

## DER WELT



## SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts

## Der schwarze Franz.

Von Julia Froelich.

Es war in Tyrol. Vor dem kleinen Hotel am Ende des Dorfes saß die miteinander gut bekannte Sommergesellschaft und wartete auf das herannahende Gewitter. Niemand sprach laut; auf allen lästete die schwüle drückende Luft. Man versicherte einander, absolut keine Furcht vor Gewitter zu kennen, und doch empfand jeder die Nähe eines unheimlichen Gastes. Rings umher tiefe Dunkelheit. Ab und zu nur flammte der Himmel auf in grellen Blitzen, die einer den andern zu entzünden schienen und die herrliche Gebirgslandschaft wenige Augenblicke wunderbar erhellten.

Endlich fielen die ersten dicken Regentropfen. Mit ihrem gemütlich klatschenden Geräusch lösten sie die Spannung der Gesellschaft, und mit einem befreienden Ah rüstete man alle Sachen zusammen und floh in den Saal. Drinnen vergaß man bald das tobende Wetter. Es wurde gesungen, gespielt, gelacht, und jeder trug sein Scherlein bei, um für den verregneten Sommerabend zu entschädigen.

Ich war nicht mit hineingegangen. Der Regen und die erquickende Luft taten mir wohl, und der wunderbare Kontrast zwischen Wipfelschelle und tiefster Dunkelheit erregte meine Phantasie.

Plötzlich hörte ich Schritte auf dem Kies; — schwere müde Schritte.

Zwei mächtige Hunde, meine unzerrenlichen Begleiter, knurrten leise, dann immer lauter, bis sie mit wütendem Gebell vorprangen. Klein laut ließ sich vernennen, kein Wort, das die Köter zur Ruhe lockte. Schreien rings umher. Auch die Hunde waren still geworden und schmiegen sich dichter an mich. Ich versuchte die Dunkelheit zu durchdringen, — es war mir unmöglich. Da kam mir ein lang andauernder Blitz zu Hilfe, und ich erkannte vor mir eine Gestalt.

Das Licht hatte mir Zeit gelassen, sie näher ins Auge zu fassen. — Es war ein untersehter, breit-schultriger Mensch, der, vornübergebeugt, sich auf seinen schweren Bergstöß stützte. Ein breitrandiger Hut überschattete den oberen Teil des Gesichts, so daß man nur den schwarzen struppigen Bart sehen konnte. Auf dem Rücken trug er die bekannte Frage der Gebirgsbewohner. Ich muß gestehen, daß mich diesem Menschen gegenüber, der so unheimlich schweigend vor mir stand, doch eine gewisse Furcht ankam, und ich mußte mich zusammen nehmen, um ohne Schreck zu geraten mein „Was wollen Sie?“ hervor zu bringen. Da antwortete mir ein leises gutmütiges Lachen.



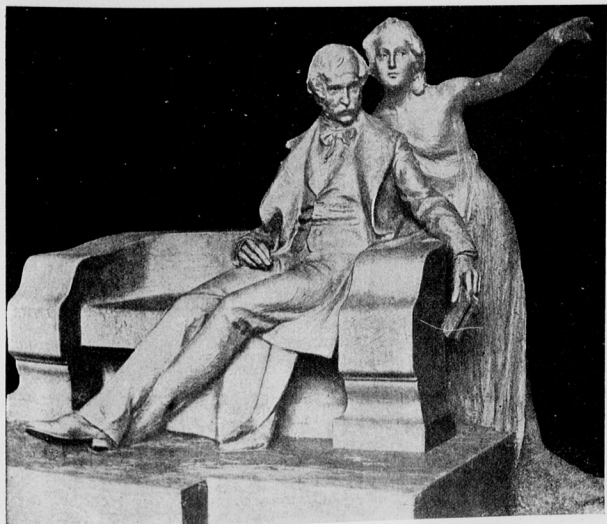
10. Oktober 1825.

Exrpäsident Krüger †

14. Juli 1904.

„Koa Furcht vor'm schwarzen Franz! — Hab drin die Musi g'hört und da hab i' bloß a bisserl zu a forchen woll'n, nur a ganz kloan's Zetterl!“

„Der schwarze Franz seib Ihr!“ — So so!“ ich atmte erleichtert auf. Von ihm hatte man mir bereits erzählt. Doch oben war er in der Nähe der Amtorhütte im Knieholz von Zigeunern zurückgelassen, als ganz kleines Kind. So hatte man ihn gefunden, meinent und schreiend, als



Das Lenau-Denkmal in Csabad (Ungarn).

Der große, unglückliche Dichter hat jetzt in seiner Vaterstadt ein Denkmal erhalten. Schöpfer ist der 1874 in Priesburg geborene Bildhauer Fritz Kadmal, der seiner Denkmalsidee die Strophe Lenaus zu Grunde gelegt hat: „Nunten fort und Nachtigallen und das gute Mädchen auch! Meine Jugend fort mit ihnen, alles wie ein Frühlingshauch!“

schwarze Franz — und — noch ein bisserl Musi, wenn ich bitten darf, — er hat's so sehr gern.“

Man hielt mir in dem gemütlichen Kreis manche Grille zu gut. Ein frohliches Willkommen in munteren Worten ward dem Alten zu teil, der sich bescheiden auf den nächsten Stuhl an der Tür gesetzt hatte. Man spielte Zigeunermusik. Laufend hatte Franz sich vorgebeugt; sinnend wiegte er seinen Kopf nach dem Takt. Die Zigarre, die man ihm angeboten hatte, hielt er achlos zwischen den Fingern. Nichts existierte für ihn als die Musi. Ein junges Mädchen mit seelenvollen Augen, blondem schlichtem Haar und blütenweißem Teint, suchte in den Noten nach einem Lieb. Sie wollte dem Alten etwas vorsingen. Die Auswahl war nicht groß, endlich zog sie ein Blatt hervor.

Noch leuchten Deine Augen mir;  
Doch gleich Du lange fortgezogen!“

sang sie mit tiefer inniger Altstimme. Gleich beim ersten Klang erhob sich der schwarze Franz und schob sich mit seiner breiten Gestalt näher heran. Als er dicht am Klavier stand und der jungen Sängerin in die Augen sah, faltete er die Hände, und über sein hartes, wettergebräuntes Gesicht ging ein verklärtes Leuchten. Als der letzte Ton verklungen war, verschrante er noch immer in dieser Stellung, bis eine der Damen rief: „Ja, Franzel, was haben's denn, Sie sehen ja aus, als ständen Sie vor der heiligen Mutter Maria!“

„Maria!“ wiederholte er leise, langsam, wie aus tiefstem Herzen heraus, als hätte der Name dort lange geruht wie ein verborgener Schatz.

Alle waren still geworden; — es war, als zöge eine Erinnerung geheimnisvoll durch den Saal, und niemand wollte ihren leisen Schritt hören.

„Mit Verlaub,“ wandte sich der Alte jetzt zu dem jungen Mädchen, „hat Eure Mutter nicht, Maria, gehooßen?“ — Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er leise wie im Traume fort: „Auf diesen Armen hab ich sie bergan getragen! Damals, als sie auf der Hochzeitsreise hier waren! Der Franzel war dem Herrn Gemahl grad häßlich genug dazu, aber stark war er — stark — und wild. Da hat der Franzel gefächelt, wie's tut, wie die Seiden ihrer Blusen ihm gestreichelt hat, und wie ihr Herzert geklopft hat! Und gered't hat's — gered't und gelacht, wie an Walddogel auf an Lannenzweig — ohne Stolz, wie zu ihresgleichen! Und der Franz hat all soan Wildheit ver-gessen, und hat mit ihr gered't und gelacht! — Der Wald aber hat gerauscht, so wunderbar damals, wie er ihn nie wieder hat gehört — nie wieder! — Drei Stunden nur hat's Stütz gedauert! In kurzen Stüdlein immer bergan



Gräfin Montignos Jüngstes.

In Dresden ist seit kurzen das von uns hier wiedergegebene Bild ausgefällt. Es zeigt die Gräfin Montignos, frühere Kronprinzessin von Sachsen, mit ihrem jüngsten Töchterchen Anna Monica Pia auf dem Arm. Die Dresdener sehen icharenweise vor dem Schaulustler, um sich die „Jüngste aus dem Hause Wettin“ anzuschauen, und setzen ihrer noch immer vorhandenen Sympathie für die unglückliche Prinzessin lebhaften Ausdruck.



Däkersche Baracke.



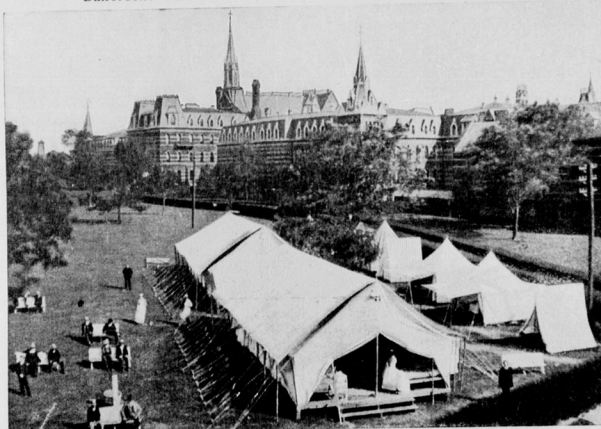
Ein Erlösungsstündchen.



Kegelklub der Kranken.



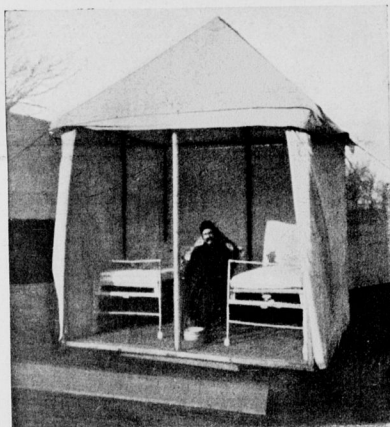
Beim Mittagsspeisung.



Sommerbaracken im Park des Manhattan State-Hospitals in Newyork.



Winterbaracken für Tuberkulosekranke im Manhattan-Hospital.



Blick in eine Tuberkulose-Baracke.

(Zum Vergleich: Tuberkulose-Anstalten.)



Augusta Viktoria-Lungenheilstätte in Beringhausen.

## Tuberkulose-Anstalten.

Von Dr. Arnold Samter.

Hierzu die acht vorstehenden Illustrationen.

Seitdem durch die Entdeckung Robert Kochs die Erkenntnis, daß die verbreitete Volkskrankheit, die Tuberkulose, durch einen mikroskopischen Pilz erzeugt wird, Gemeingut nicht nur der medizinisch-wissenschaftlichen Welt geworden, sondern auch in die weitesten Kreise des Volkes eingedrungen ist, mehrten sich von Jahr zu Jahr die Bestrebungen, auf Grund der gewonnenen theoretischen Einsicht von der Ursache der Tuberkulose nun auch zu praktischen Resultaten in der Bekämpfung dieser verheerenden Krankheit zu gelangen.

Von derjenigen Form der Tuberkulose, in welcher sie beim erwachsenen Menschen am häufigsten auftritt — der Lungenschwindsucht — wußte man auch schon früher, daß sie in einigen Fällen, wenn diese nicht in allzu vorgerücktem Stadium in Behandlung gelangten, leicht geheilt werden könne durch reichlichen Aufenthalt im Freien in guter Luft, bei gleichzeitiger reichlicher Ernährung und körperlicher Ruhe. So waren für die wohlhabenden Schichten der Bevölkerung bereits lange vor der Entdeckung des Tuberkelbazillus in Görbersdorf, Falkenstein und an andern günstig gelegenen Plätzen Heilstätten entstanden, die ausschließlich für Tuberkulose bestimmt waren.

Aber für die minder bemittelten Kranken konnte erst gefordert werden, nachdem die Erkenntnis sich Bahn gebrochen hatte, daß die Krankheit durch den Pilz, der sie erzeugt, auf Gesunde übertragen werden kann, wenn dies auch nicht in der Weise geschieht wie bei Mägen, Scharlach oder Pocken; denn dadurch wurden die Gesunden veranlaßt, sich mit größerem Eifer um die Angelegenheit, die sie nun gleich-

falls anging, zu bekümmern als zuvor. Die Gesunden hatten jetzt ein lebhaftes Interesse daran, möglichst wenig Tuberkulose in ihrer eigenen Nachbarschaft zu haben.

Die Einsicht, daß zur Behandlung der Krankheit eine Freiluftkur erforderlich ist, daß die Tuberkulose in den allgemeinen Krankenhäusern mit ihren abgeschlossenen Räumen meist keine Besserung, sondern Verschlimmerung ihres Zustandes erfahren, in Verbindung mit der Ansteckungsgefahr für die anderen Kranken, hat zu verschiedenenartigen Maßnahmen Veranlassung gegeben, auch innerhalb der eigentlichen Krankenhäuser selbst. So wurden im Jahre 1901 auf dem Terrain eines großen New Yorker Krankenhauses, des Manhattan State-Hospitals, Zelte errichtet, in denen die Schwindsüchtigen untergebracht wurden, ein Versuch, der so guten Erfolg hatte, daß die andern Hospitaler Newyorks dem gegebenen Beispiele bald folgten. Die Anlage bestand aus zwei großen Zelten mit je 20 Betten auf einer Anhöhe am East River, nebst 2 kleineren Zelten mit Wirtschafts- und Speiseraum. Diese Zeltbehandlung wurde übrigens in Verbindung mit geeigneten Vorkehrungen gegen die Unbilden der Witterung auch auf den Winter ausgedehnt, und zwar mit den besten Resultaten.

In Deutschland sind wir auf dem Wege, für Tuberkulose besondere Krankenanstalten zu schaffen und so ihre Trennung von anderweitig Erkrankten noch weit konsequenter durchzuführen. Dank dem Umfange, daß durch die sozialen Gesehe die Invalidenversicherungsanstalten große Kapitalien zur Verfügung hatten, die für diesen Zweck nutzbar gemacht werden konnten, sind an vielen Orten Heilstätten für die Verheilbaren gegründet worden, freilich nur für heilbare Tuberkulose.

Der Berliner Bildhauer Ernst Alexander Tondeur feierte am Sonntag seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Ein geborener Berliner, wurde er ein Schüler des bekannten Gustav Bläser und blieb als solcher den Traditionen der Reichshule treu. Er hat eine große Anzahl von Figuren und Gruppen in entzückenden Formen geschaffen, die zum Teil als Schmuck monumentaler und privater Bauten in Berlin stehen. Außerdem war er in seiner Heimatstadt, die ihn einstmals zu den besten Künstlern rechnete, als Vortragsredner tätig.



Alexander Tondeur.

— und die Sonne schien heiß, und dem Franzel sei Blut war damals auch heiß! Sehn Sie, schön's Fräulein, das war Ihr Mutterlein gewesen, Sie sehn ja grad so aus, grad so lieb und so fromm! — Und nun will ich was erzähl'n, das wird a Freud für Sie sein! Damals sehn's, da war i oan junger Gesell, und i stand grad auf dem Punkt ein sehr wider's G'sell zu werden, — vielleicht gar schlecht! — Wenn hat ich Medenschoft zu geben? Aoa Daus, foa Deimat, foa Muatta, foa Lieb! — Da sind die drei Stunden zwischen komma, und da hab i gesagt: „Franzel,“ hab i gesagt, „leicht kommt's noch mal wieder, leicht kannit's noch mal tragen, so mit diesen zwoa Armen, — no a Mal —!“ — da mußt aber ein braver Durst sein, wenn's das willt! — So bin i brav geblieben, so hab i gehofft, so hab i gewart; — — sie ist aber nie mehr wieder kommen!“ — — „Sie ist tot“, sagte Maria leise und streckte ihm ihre Hand entgegen.

Er nickte bloß, beugte sich tief auf ihre Hand und küßte sie ehrfurchtsvoll.

Dann drückte er hastig seinen breiten Filzhut auf das noch krauslockige Haar; — es war, als schämte er sich, daß ein verholter Kranke den Weg über das wetterharte G'sicht gefunden. So schnell er konnte, war er mit kurzem Gruß zur Tür hinaus. Dort schnallte er seine Krage auf und schritt rühtig in Nacht und Dunkelheit hinein, den Weg hinauf, den er so oft gemacht hatte — einsam — allein. An der nächsten Wegbiegung blieb er noch einmal stehen und lauschte zurück. Wieder hörte er daselbe Lied von ihrer süßen Stimme. Weich und wie von tiefer Wehmut durchzittert lang es herüber durch das ernste Schweigen der Nacht:

„Noch leuchten Deine Augen mir;  
Ehgleich Du lange fortgezogen!“ —







Hauptmann Ercolessi und seine Frau. Carlo Abeniacar phot.

In Italien wirbelt jetzt die Mode des holländischen Hauptmanns Ercolessi viel Staub auf. Lange Zeit hindurch hat Ercolessi einen schwunghaften Handel mit geheimen Schriftstücken der Militärverwaltung in Messina getrieben, bis man sein Tun endlich entdeckte. Die Frau des Hochverräthers, eine ägyptische Italienerin, soll hierbei ebenfalls eine bedeutende Rolle gespielt haben, die der kommende Prozeß wohl noch näher aufklären wird. Jedenfalls hat man ihr schon heute den Titel „Messalina von Messina“ gegeben.

„Was wollen Sie denn?“ fragte Wandel halblaut. „Seien Sie doch bloß ruhig!“ erwiderte ich. „Aber warum denn?“ „Seien Sie doch still!“ warnte ich ungeduldig. Er schwieg diesmal wirklich befüßt und verwundert. Als er sich nach einer Weile aufs neue am Gespräch beteiligen wollte, begann ich dasselbe Spiel und verwies ihn mit ziemlicher Energie zur Ruhe. „Wit! — Sie sollen still sein!“ „Aber warum denn, zum Donnerwetter?“ rief er ungeduldig mit gedämpfter Stimme. „Na solls denn jeder merken?“ rief ich. „Was denn?“ „Sie wissen doch, wie Ihr Schwiegervater darüber denkt!“ „Aber was denn?“ „Schreien Sie doch nicht so! Bis jetzt ist es noch keinem aufgefallen!“ fuhr ich beharrlich fort. „Was soll denn auffallen?“ forschte er. „Ich schweige, wenn ich in einem solchen Zustand bin!“ fuhr ich, ohne auf seinen Einwurf zu achten, fort. „Was denn für einen Zustand?“ rief er nervös. „Ich sehe ihn groß an. Macht es Ihnen Freude, sich zu blamieren?“ Wandel wurde immer verlegener. „Ein vernünftiger Mensch“, predigte ich in ihn hinein, „wenn er zu viel getrunken hat, hält den Mund und geht nach Hause. Soll denn alle Welt wissen, wie es um Sie steht?“ Er machte große Augen. „Zu viel getrunken? Ich?“ „Na gewiß!“ „Ich wäre betrunken?“ Er lachte hell auf. „Sinnlos sogar, wie Ihr Lachen schon beweist!“ erwiderte ich ernst. — Er stieß mich noch immer lachend an. „Wissen Sie, was ich getrunken habe?“ Das ist mein drittes Schnitt.“ Er deutete dabei auf sein Glas, das noch zu zwei Dritteln gefüllt vor ihm stand.

Eine Weile blieb er so sitzen, das trübe Auge starr vor sich hin gerichtet, die Arme schlaff am Körper herabhängend. „Ich werde Sie in eine Droschke schaffen.“ flüsterte ich ihm zu, „entfernen Sie sich jetzt so unauffällig wie möglich.“ Er nickte mechanisch und erhob sich. Taumelnd schritt er auf die Tür zu. Ich mußte ihn halten, sonst wäre er gegen den Hofstein gefallen. — Ohne Widerstand ließ er sich in eine Droschke zwängen. „Was war freilich?“ Mit dieser in erregtem Ton ausgesprochenen Frage empfing mich der alte Beermann, als ich zurückkam. „Nichts!“ erwiderte ich. „Er war betrunken!“ rief der Alte entrüstet. „Das ist kaum anzunehmen“, entgegnete ich mit einem arglistigen Lächeln, „er behauptet, nur drei Schnitte getrunken zu haben.“ „Er war betrunken!“ rief der alte Herr, „so daß ich das erleben muß!“ und eilte fort.

Am nächsten Tage teilte er dem Stammtisch per Postkarte mit, daß er die Verlobung zwischen seiner Tochter und Herrn Wandel aufgehoben habe. — Sofort ging ein Glückwunschtelegramm an die entlobte Braut ab. — Zwei Tage darauf kam Wandel selbst. Er war sehr niedergeschlagen. „Ich hatte nichts getrunken und konnte nicht betrunken sein“, sagte er, „das muß mir gerade jemand eingebracht haben, das Wertwunder aber bei der Sache ist, daß ich an jenem Tage tatsächlich taumelte und am nächsten Morgen den schupplichten Kater hatte.“



Das von Gabriel Seidl restaurierte Huthaus in Tölz.

In dem Luftkurort Tölz, der am Fuße der Alpen malerisch an der schäumenden Isar gelegen ist, wurde vor einigen das Huthaus neu ein- und umgebaut, das von dem berühmten bayerischen Architekten Gabriel Seidl wiederhergestellt und mit interessanten Freskomalereien versehen ist. Das schöne Haus ist jetzt eine weitere Vermehrung der prachtvollen Tölerhäuser, an denen Bayern ja so reich ist. An der Seite des Huthausplatzes steht das Zentral für den Selbstgymnastik- und B. Binger. F. Bismack, Tölz.



Rückkehr geflüchteter Türken ins Vaterland.

Der ungeliebte Druß, unter dem das türkische Volk infolge der Mißwirtschaft im Gebiet der hohen Pforte schmachtet, brinat es mit sich, daß viele Leute das Vaterland verlassen, weil sie es in den Nachbarländern besser zu haben hoffen. Namentlich die Einwohner der bulgarischen Grenze treten gern in das Land des freien Arabians über, das ihnen stets gutlich gesinnt ist. Aber auch bei diesem getrockneten Volk ist die Liebe zum Vaterlande mächtig und wenn die Leute nur irgend auf Ver Sicherung hoffen können, kehren sie wieder dorthin zurück. Unver züdt zeigt eine Gruppe solcher wiederkommenden Flüchtlinge auf der Barefava-Büste.

„Aber lieber Freund“, sagte ich, „es ist doch ganz gleich, wieviel man trinkt! Man kann von einem Glas betrunken sein und zehn Gläser trinken und gar nichts spüren! Das kommt doch nur auf die körperliche Disposition an! Sie können sich darauf verlassen, Sie sind betrunken, total betrunken. Ich meine es doch nur gut mit Ihnen, wenn ich Sie vor einer Blamage zu bewahren suche!“ Er sah sich mit einem verzweifelten Blick an den Kopf. „Aber e — e — erlauben Sie —“ stotterte er. „Da sehen Sie’s doch selbst“, sagte ich. „Sie können ja schon kein zusammenhängendes Wort mehr sprechen!“ — „Ich? wa — wa — was fällt Ihnen denn ein!“ suchte er meine Behauptung zu entkräften, fiel aber über dem „was“ ächzend mit der Beweisführung zu Boden. „Da sehen Sie’s ja!“ sagte ich kurz und drehte ihm den Rücken. Starr vor sich hinblickend sah er stummfinnig da. Er traute sich nicht zu reden, aus Furcht wieder zu stottern. Nach einer Weile wollte er sich erheben. Ich hielt ihn zurück. „Bleiben Sie doch sitzen! — Es dreht sich ja doch alles um Sie!“ Mit dumpfem Stöhnen sank er auf seinen Stuhl zurück.

Isolierte Reglement in ein anderes Gebäude verlegt wird. Dagegen petitionieren die Bewohner des betreffenden Stadtteils in Massen darum, daß der Kriegsminister das Regiment in dem Palaste beläßt, weil es, wie sie sagen, „nichts zu beschämen gibt“. Tatsächlich ist nichts von den wunderbaren Fresken mehr geblieben, die die Kapelle und die prächtigen päpstlichen Säle schmückten. Im vierzehnten Jahrhundert revidierten mehrere Päpste in Avignon. Eine automatische Stiefelpumpe, die elektrisch betrieben wird, hat ein Amerikaner namens Zimmermann erfinden. Sie wird vielleicht dem blühenden Gewerbe der Stiefelbinder in Amerika den Garaus machen. Der Apparat besteht in der Hauptbedeutung

Dies und Jenes.

Das Schicksal des Papstpalastes in Avignon scheint befeuert zu sein. In der letzten Sitzung des Magistrats von Avignon wollten die Stadtväter nichts mehr von der Restauration dieser Folgen Festung hören. Der Grund ist, daß die Stadt die großen Ausgaben nicht mehr tragen will, die zur Erhaltung nötig sind, wenn das dort

aus einer kreisrunden Plattform, die alle zwei Minuten eine vollständige Umdrehung macht. Auf der Plattform sind sechs Sitze. In einer Minute macht sie sechs Pausen von je 20 Sekunden, und während dieser Pausen wird das Stiefelwischen ausgeführt. Wer sich die Stiefel putzen lassen will, steigt auf die Plattform und läßt sich auf einem der sechs Sitze nieder. Hat sich dann die Plattform bis zu Station 1 bewegt, so kommt dort, während der ersten Pause, die erste Reihe Wärfen auf die feststehenden Stiefel herab und entfernt allen Schmutz von dem Leder. Auf Station 2 kommt ein Reinigungsmittel zur Anwendung; auf 3 wird dieses abgerieben; auf 4 wird die Bürste aufgetragen und auf 5 der endgültige Glanz gegeben. Nach der sechsten Pause von 20 Sekunden hat die Plattform den Kunden bis zur Abbringung gebracht, und die Stiefel sind spiegelblank. 1800 Paar Schuhe bei einer zehnminütigen Arbeitszeit — das ist der tägliche Bedarf dieser neuen Maschine, zu deren Bedienung nur zwei Leute nötig sind, die auf die Kunden achten und den elektrischen Motor von zwei Pferdestärken beaufsichtigen.

Sattler „Nebelung“, das illustrierte Prachtwerk, aus dem wir in Nummer 26 eine Illustration veröffentlichten, ist im Verlage von J. M. Stargardt, Berlin, erschienen.



Vor der Comédie Française am 14. Juli. V. Grubayeff, Paris.

Mitten im heißesten Sommer, wenn das Plakat in den Straßen der Städte glüht, feiern die Franzosen ihr Nationalfest zur Erinnerung an den Beginn der großen Revolution. In Paris ist dieser Tag ein wahres Volksfest, an dem alle Arbeit ruht und eine heilig gestimmte und stoffreiche Menge die Straßen durchzieht. Eine telefonierte 2. Reihe erhält das Fest für die ärmlichen Klassen noch dadurch, daß an diesem Tage die städtischen und auch viele Privattheater Gratisvorstellungen geben, zu denen jedermann freien Zutritt hat. Namentlich unter den Reihen des alten Gebäudes der Comédie, der thaldischen Stätte transpazifischer Schauspielkunst, drängt sich an diesem Abend eine bunt zusammengewürfelte Schaar, die auf das Festen der Türen wartet.